

„The final countdown“

Die Stellensuche einer Juniorprofessorin – ein Erfahrungsbericht

| ELLEN KUHL | „Was können Sie uns bieten?“ Diese Frage wäre in einem deutschen Berufungsgespräch wohl eher unwahrscheinlich, in amerikanischen dagegen nicht. Zunächst etwas befremdet über die offensive Herangehensweise, die sowohl Bewerber als auch die suchende Institution in den Vereinigten Staaten an den Tag legen, lernte die Autorin bald die Vorzüge dieses Verfahrens kennen und schätzen, und hatte schließlich Erfolg.

Vor fast genau einem Jahr saß ich in einem dieser typischen fensterlosen amerikanischen Büros am Caltech in Kalifornien. Wie 785 meiner zwischen 2002 und 2004 berufenen Kollegen bin ich Teil des Experiments Juniorprofessur und gehöre zu den glücklichen Erstberufenen, die im Jahr 2002 durch das Vorgrifförderprogramm des BMBF mit einer großzügigen Anschubfinanzierung ausgestattet wurden, die mir diesen Aufenthalt ermöglichte. Wie die meisten der neu eingerichteten Juniorprofessorenstellen zählt auch meine Stelle zu den mehr als 90 Prozent ohne Tenure Track Option. So verbleiben mir noch knappe drei Jahre zur Stellensuche. The final countdown. Ich hatte gerade meinen fünften Berufungsvortrag in Deutschland hinter mir und suchte irgendwie Abstand von der frustrierenden Situation junger Wissenschaftler in Deutschland. Um mich herum saßen PostDocs aus allen Teilen der Erde, die seit geraumer Zeit wie Wahnsinnige Stellenanzeigen amerikanischer Universitäten suchten, offensichtlich auch fanden, und enthusiastisch diskutierten. Konnte ich mich ihren heißen Diskussionen ohnehin nicht

entziehen, so begann ich zunächst zögerlich und aus reiner Neugier, mich für den Ablauf amerikanischer Bewerbungsverfahren zu interessieren. Schnell wurde mir bewusst, dass auf der anderen Seite des Atlantiks andere Regeln herrschten: Es war Oktober, „search time“. Alle Institutionen begannen nahezu gleichzeitig mit ihren Ausschreibungen. Diese waren im Gegensatz zu den deutschen Suchtexten häufig als „general search“ formuliert „Higher priority will be given to the overall originality

»Schnell wurde mir bewusst, dass auf der anderen Seite des Atlantiks andere Regeln herrschten: Es war Oktober, ‘search time‘.«

rather than the candidate’s area of specialization“, ein typischer Satz frei nach dem Motto „Was können Sie uns bieten? Wir sind für alle kreativen, innovativen Ideen offen.“ Mein Zimmerkollege, ein PostDoc aus Argentinien, freute sich über mein Interesse und zeigte mir seine Bewerbungsunterlagen. Alles sah vollkommen anders aus, als ich es aus Deutschland gewohnt war: Keine Fotos,

kein Geburtsdatum, Institutionsnamen, unübersehbar durch fette Buchstaben hervorgehoben, verdrängten rein optisch die für das deutsche Auge wichtigen persönlichen Informationen der Vitae, alles extrem uniform und wenig individuell. Dazu noch zwei weitere Aufsätze: „Teaching statement“ und „Research statement“, für den deutschen Leser absolut überzogene Selbstdarstellungen im Hinblick auf Lehre und Forschung. Unglaublich, so etwas könnte ich nie über mich selbst schreiben! „I have an appointment at the career’s office tomorrow. Why don’t you join me?“ Wie alle großen Universitäten in den USA stellt auch das Caltech seinen Absolventen eine strategisch ausgefeilte Beratungsstrategie zur Seite, bei der professionelle Bewerbungstrainer sämtliche

Bewerbungsunterlagen bis auf das noch so kleinste Detail lesen und diese danach schier respektlos in der Luft zerreißen.

Ein absolut entmutigendes Ritual! Dennoch nutzte ich die kommenden Wochenenden, um meine deutschen Bewerbungsunterlagen an das strikt vorgegebene amerikanische Format anzupassen und das Ergebnis von Freunden begutachten und ebenso rücksichtslos kritisieren zu lassen. Das Resultat lud ich dann auf drei der in den Anzeigen angegebenen Server unterschiedlicher Institutionen, aus reiner Neugier, was wohl passieren würde. Als ich nach Deutschland zurückkam, fand ich vier weitere Einladungen zu Bewerbungsvorträgen in meinem Briefkasten, eine davon aus der Schweiz. Im Gegensatz zu den doch recht knapp gehaltenen Bewerbungsverfahren in Deutschland war der Berufungsvortrag hier mit zahlreichen Gesprächen verbunden,



AUTORIN: ELLEN KUHL

Ellen Kuhl ist mittlerweile Assistant Professor for Mechanical Engineering an der Stanford University, USA. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Biomechanik, Kontinuumsmechanik und Computational Mechanics. Motiviert durch die Vision von computergesteuerten, patientenspezifischen Behandlungsmethoden beschäftigt sie sich insbesondere mit der Modellierung und Simulation von Wachstumsvorgängen von Zellen sowie von kardiovaskulären Geweben.

nicht nur mit der Berufungskommission selbst, sondern auch mit Mitgliedern des Departements, der Hochschulleitung und der Verwaltung. Obwohl mir ein derartiges Verfahren bisher aus Deutschland bislang nicht geläufig war, endete es mit einer direkten, jedoch zu diesem Zeitpunkt rechtlich noch nicht verbindlichen Zusage der Berufungskommission. Endlich hatte das scheinbar aussichtslose Suchen ein Ende! Während ich immer noch auf Reaktionen auf meine deutschen Bewerbungsverfahren wartete, erhielt ich im Frühjahr vollkommen überraschend Einladungen aller drei amerikanischen Universitäten. Offensichtlich hatte sich die Mühe gelohnt und die von mir ausgewählten Gutachter hatten entsprechend überzeugende Arbeit geleistet. Getrieben durch die Unsicherheit über die noch ausstehende endgültige Entscheidung aus der Schweiz beschloss ich, die Einladungen anzunehmen, hatte ich doch bislang auf meine deutschen Bewerbungsverfahren überhaupt noch keine Antwort erhalten, nicht einmal eine Absage. So wurde ich mit der überaus ausgefuchsten Einstellungsstrategie amerikanischer Universitäten konfrontiert. Das erste Interview war an der Virginia Tech. Wie für amerikanische Standards üblich, dauerte es zwei komplette Tage und begann mit einem Termin bei einem Immobilienmakler der Region, der mir riesige villenartige Häuser auf fußballfeldgroßen Waldflächen für wenig Geld anpries. „Typisch amerikanisch!“ mein erster abwertender Kommentar gegenüber Freunden in Deutschland. In den anschließenden Einzelgesprächen mit Studierenden, selektiv ausgewählten potenziellen Kollegen und einem auffällig überdurchschnittlichen Anteil von Female Faculty hatte ich den Eindruck, dass sich die Universität mittels einer ausgesprochen professionellen und bis ins Detail durchgeplanten Werbestrategie präsentierte, die ganz im Gegensatz zu den teilweise sogar demütigenden Szenen stand, die mir von meinen Bewerbungsgesprächen in Deutschland nachhaltig in Erinnerung geblieben waren. „Sie bewerben sich wohl auf jede Stelle!“, „Ach, Sie sind doch ohnehin viel zu jung!“ oder „Sind Sie sich wirklich sicher, dass Sie einer solchen Verantwortung gewachsen sind?“ Während der zwei Interviewtage in den USA ist der Bewerber kaum eine Minute allein, der Terminplan ist eng gefüllt mit halbstündigen appointments und selbst zum Frühstück erscheinen üblicherweise



Foto: mauritius-images

Mitglieder der Berufungskommission oder der Dekan, um Pancakes effektiv mit einem Informationsaustausch zu kombinieren. Am Nachmittag des ersten Tages stand ein weiteres Treffen mit dem Dekan auf dem Programm, in dem er mir einen Umschlag mit einem von ihm bereits unterzeichneten Arbeitsvertrag überreichte. Entscheidungsfrist 14 Tage! Auch dies eine aus deutscher Sicht vollkommen unübliche, aber dennoch ausgesprochen effektive Strategie: Kleinere Institutionen suchen zuerst, überzeugen mit schnellen unbürokratischen Stellenzusagen und hoffen so, den etablierten Universitäten gegenüber wettbewerbsfähig zu sein. Ganz gemäß dieser Tradition fanden die Interviews an der Stanford University und am MIT etwas später statt, zu einem Zeitpunkt, zu dem die meisten meiner PostDoc Kollegen vom Caltech bereits ihren Arbeitsvertrag unterzeichnet hatten, während ich aus Deutschland noch immer keine Reaktion auf meine Bewerbungen erhalten hatte. Die Interviews in Stanford und Cambridge verliefen ähnlich wie das in Virginia, die Institutionen vermittelten unmissverständlich den Eindruck, alle Personen auf dem Campus seien vollkommen mit ihrem Arbeitsumfeld zufrieden. Das nachhaltige Interesse einer Institution spiegelte sich einige Tage nach dem Interview in einer Flut von Emails potenzieller Kollegen wider, die versprochen, bei einer möglichen Wohnungssuche, beim Hauskauf oder bei der Beantragung von Forschungsgeldern be-

hilflich zu sein. Diese Offenheit und Hilfsbereitschaft, im Übrigen kein rein amerikanisches Phänomen, beobachtete mein Zimmerkollege aus Kaiserslautern ebenso bei einem Bewerbungsverfahren in Schweden und auch in der Schweiz konnte ich Ähnliches feststellen. Mitten in meine endgültige Entscheidung zwischen der Stelle in Lausanne und zwei Stellen in den USA platzte vollkommen unerwartet ein Ruf aus Deutschland, eine Stelle, auf die ich mich lange vor Lausanne, Virginia und Stanford beworben hatte. Eigentlich genau das, wofür ich seit zwölf Jahren gekämpft hatte. Nach all den Erfahrungen der vergangenen drei Jahre bin ich mir allerdings überhaupt nicht mehr sicher, ob dies wirklich das Richtige für mich ist. Mittlerweile denke ich, die Kritiker meiner Bewerbungen hatten recht: Für eine Stelle im derzeitigen akademischen deutschen System bin ich einfach noch zu jung! Vor diesem Hintergrund mutet es beinahe etwas grotesk an, dass mir vor einigen Tagen eine weitere Professur in Deutschland in Aussicht gestellt wurde, die allererste Stelle, auf die ich mich überhaupt beworben hatte. Das Bewerbungsverfahren liegt mittlerweile mehr als drei Jahre zurück.

Ellen Kuhl hat 16 Bewerbungen geschrieben, 12 Einladungen zu Bewerbungsgesprächen und schließlich 5 Stellenangebote bzw. Rufe erhalten. Gern steht sie bei Bedarf allen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, im Bewerbungsverfahren als Kontaktperson zur Seite. Ihre E-Mail-Adresse lautet: ekuhl@stanford.edu.